

Liechtensteiner Volksblatt

Obligatorisches Organ für alle Publikationen.

Erscheint an jedem Freitag. Abonnementspreis: für das Inland jährlich 2 fl., halbjährlich 1 fl., vierteljährlich 50 Kr. mit Postversendung und Zustellung in's Haus; für das Ausland mit Postversendung jährlich 2 fl. 50 Kr., halbjährlich 1 fl. 25 Kr.; für die Schweiz jährlich 6 Fr., halbjährlich 3 Fr., vierteljährlich 1 Fr. 50 Rp. franco in's Haus. Man abonniert im Inlande bei den betreffenden Briefboten, für's Ausland bei den nächstgelegenen Postämtern oder bei der Redaktion des „Volksblattes“, für die Schweiz bei der Buchdruckerei J. Ruhn in Buchs (Kt. St. Gallen). — Briefe und Gelder werden franco erwartet. — Einrückungsgebühr für Inserate im Publikationstheile für die dreispaltige Zeile oder deren Raum 4 Kr. oder 10 Rp. — Correspondenzen, Inserate und Gelder sind an die Redaktion einzusenden und zwar spätestens bis jeden Mittwoch Mittag.

Baduz, Freitag

N. 28.

den 9. Juli 1886.

Vaterland.

Baduz, 7. Juli. (Landwirthschaftliches.) Wie schon in der letzten Nummer des Blattes mitgeteilt wurde, hat der Ausschuss des landwirthschaftlichen Vereins eine Eingabe an die künftliche Regierung gerichtet, welche zunächst die Bedeutung und den gegenwärtigen Stand der inländischen Vieh- und Schweinezucht hervorhebt und im Fernern die Mittel zur Verbesserung und Ausbreitung derselben andeutet.

Nach Ansicht des Ausschusses bildet die Rindviehzucht ohne Zweifel den wichtigsten Zweig unserer Landwirtschaft. Obst- und Weinbau, die als die nächstwichtigsten landwirthschaftlichen Zweige bezeichnet werden müssen, sind nie im Stande, unsern Landwirthen den Ausfall zu decken, den ein schlechter Viehhandel bringt, weil eben die Viehzucht, mehr wie Obst- und Weinbau, in allen Gemeinden des Landes betrieben wird und durch die Summe der im Lande vorhandenen Thiere ein ganz bedeutendes Kapital repräsentirt.

Die Erfahrung lehrt hinlänglich, daß Viehwaare, welche in Bau und Farbe weniger entspricht, großen Preisschwankungen ausgesetzt ist, indem für dieselbe zur Zeit flauen Viehhandels selbst zu niederen Preisen geringe Nachfrage besteht, während schönes Vieh auch in schlechten Jahren noch zu annehmbaren Preisen gesucht wird. Zudem hat der neugeschaffene Verkehrsweg der Arlbergbahn eine gefährliche Konkurrenz geschaffen, indem jetzt minderwerthige Viehwaare aus Tyrol und dem Innern Oesterreichs in großer Anzahl auf die Vorarlberger Märkte gebracht wird. Die stetig wachsende Bedeutung des Rankweiler Wochenmarktes ist ein bezeugtes Zeugnis hierfür. Es ist demnach zu befürchten, daß durch die erwähnte Konkurrenz die Preise für weniger gute Viehwaare bleibend auf einer niederen Stufe verharren werden. Die land- und alpwirthschaftlichen Verhältnisse Liechtensteins bringen mit sich, daß die Aufzucht junger Thiere über die eigentliche Milchwirthschaft präkultirt oder mit andern Worten, daß der Export in diesem landwirthschaftlichen Zweige weniger im Verkauf von Milchprodukten als im Absatze selbstgezüchteter Viehwaare besteht.

Die eben angeführten, nicht wohl zu leugnenden Thatsachen führen daher unsere Landwirthe mit zwingender Macht zu der Nothwendigkeit, für die Zukunft vorzüglich nur mehr bessere

Thiere aufzuzüchten, um auch in Zeiten flauen Viehhandels eine marktfähige und preiswürdige Waare zu besitzen.

Durch die dankenswerthen Bestrebungen, welche seit ungefähr 20 Jahren in Liechtenstein auf die Viehveredlung gerichtet sind und welche in dem Gesetze vom 20. Oktober 1865 ihren Ausdruck haben, ist zwar der Stand der inländischen Viehzucht erheblich besser wie ehemals. Namentlich ist durch den jährlich wiederholten Ankauf schöner männlicher Zuchthiere der Grundstock zu einer reinen Braunviehrace gelegt worden, welcher ein günstiges Feld zur weiteren Ausbreitung der Zuchtveredlung bietet. Doch ist neben diesem günstigen Umstande nicht zu verkennen, daß die Zuchtveredlung bisher nur langsame und weniger ausgedehnte Resultate hatte, weil eben die finanziellen Mittel, welche der Viehveredlungskommission zur Verfügung standen, auch gering waren und deshalb ein durchgreifender Weg nicht beschritten werden konnte.

Ueber den gegenwärtigen Stand unserer Viehzucht kann man das Urtheil im Allgemeinen dahin zusammenfassen, daß neben einem Grundstock schöner Braunviehrace der größere Theil der inländischen Viehwaare hinsichtlich Farbe und Bau noch auf einer mehr oder weniger geringen Werthstufe steht.

Nach Ansicht des landwirthschaftlichen Ausschusses drängen die angeführten Thatsachen und Umstände in zwingender Macht dazu, mit größerem Geldaufwande und in mehr eingreifender und systematischer Weise die inländische Zuchtveredlung anzustreben.

Dieses kann vorzugsweise durch konsequente Beschaffung und Haltung eines schönen, racenreinen männlichen Zuchtmaterials geschehen oder mit andern Worten: Die Bedingungen, unter welchen sämtliche im Lande nöthigen Zuchthiere als öffentliche Sprungthiere zugelassen werden können, müssen strenge den Anforderungen entsprechen, welche man heutzutage an den racenreinen Braunviehschlag stellt.

Zweckmäßig wäre es, diese Bedingungen in einem besondern Regulativ genau auszudrücken, damit die bezügliche Schaukommission in allen Fällen einen sichern Anhaltspunkt für ihre Beurtheilungen hätte. Wenn einerseits der gegenwärtige Stand unserer Viehzucht und die allgemeinen veränderten Marktverhältnisse dem Lande

die Pflicht auferlegen, im Interesse der Hebung der Viehzucht größere und strengere Anforderungen an die einzelnen Gemeinden als bisher zu stellen, so erscheint es dem Ausschusse als billige und gerechte Gegenleistung, wenn das Land zur Förderung dieses Zweckes den Gemeinden ergiebige Subventionen in Aussicht stellen würde und zwar dürfte es nicht zu hoch gegriffen sein, wenn für jeden auf Grund des betreffenden Regulativs für fähig erkannten Zuchttier eine Subvention von 50—100 fl. je nach dem Grade der Qualifikation aus Landesmitteln zuerkannt würde.

Die Durchschnittsziffer würde in diesem Falle ein Erforderniß von 1500 fl. ergeben.

Einen Uebelstand in der öffentlichen Zuchttierhaltung erblickt der Ausschuss darin, daß häufig schöne Sprungthiere, welche im Herbst von den Gemeinden als junge Thiere um theures Geld angekauft wurden, im darauffolgenden Frühjahr oder Sommer von den Stierhaltern schon wieder ins Ausland verkauft werden, obwohl sie für eine weitere Sprungperiode noch vollständig entsprechend wären. Diesem Uebelstande könnte vorzugsweise durch folgende Verfügungen vorgebeugt werden:

1. Sollen sämtliche Zuchttiere im Frühjahr vor der Abfahrt der Schaukommission wieder vorgeführt werden;

2. Dürfen diejenigen Sprungthiere, welche bei dieser Schau für eine weitere Sprungperiode als entsprechend erklärt werden, nicht ins Ausland verkauft werden;

3. Sollen die Gemeinden bei der Versteigerung der Stiere den eventuellen Rückkauf derselben um einen bestimmten Betrag sich vorbehalten.

Hinsichtlich der inländischen Schweinezucht findet der Ausschuss den hauptsächlichsten Uebelstand derselben darin, daß im Allgemeinen zu wenig Schweine nachgezüchtet werden.

Die meisten inländischen Schweinehalter beziehen im Frühjahr die zur Aufzucht und Mastung bestimmten jungen Schweine aus Vorarlberg und der Schweiz, weil sie eben im Inlande nicht zu haben sind. Das Geld, welches auf diese Weise alljährlich zum Lande hinauswandert, dürfte annähernd die Summe von 15—20,000 fl. erreichen und könnte ganz wohl im eigenen Lande verdient werden. Eine kräftige Anregung zur Hebung der Schweinezucht erscheint deshalb dem Ausschusse für dringend geboten und dürfte am ehesten dadurch zu erreichen sein, daß die Gemeinden an-

Feuilleton.

Die Geschichte eines Opalringes.

Frei nach dem Englischen bearbeitet von A. S.

„Wir wissen“, sagte Mrs. Dalton, „wer Mr. Fancourt ist; sein vergangenes Leben berührt uns nicht. Ich begreife nicht, wie Du eine so unartige Anspielung machen konntest. Natürlich, wäre er nicht Lord Alphington's Enkel, so wäre seine Vererbung um Lena wahrhaft lächerlich gewesen; aber Mr. St. Lawrence nimmt keine soziale Stellung ein und Du mußt einsehen, daß wir keine Besuche empfangen dürfen, die Mr. Fancourt unangenehm sind.“

„Ich glaube kaum, daß Mr. St. Lawrence Dich belästigen wird, Mama“, versetzte Bertha mit Bitterkeit. „Seit drei Wochen meidet er unser Haus.“

„Sichst wahrscheinlich hat er erfahren, daß Mr. Fancourt häufig hier ist und fürchtet eine Begegnung mit ihm. Solltest Du ihn jemals irgendwo treffen, so wünsche ich sehr, Bertha, daß Du ihn kühl und abstoßend behandelst; ich

für meinen Theil werde ihm bei der ersten Gelegenheit zu verstehen geben, daß wir auf seinen weiteren Umgang verzichten.“

„Mama, ich kann es nicht versprechen“, sagte Bertha, hoch erröthend. „Ich glaube nichts gegen ihn und er ist Mrs. Douglas' bester Freund.“

„Du thust sehr wohl daran, Mr. Douglas zu berücksichtigen“, stimmte die kluge Mutter bei; „und in Deinem eigenen Hause kannst Du einladen, wen Du willst. Nebenbei bemerkt, meine Liebe, meinst Du nicht, es wäre nett, wenn Mr. Douglas dieses Haus übernähme, jetzt, da Lena im Begriff ist sich zu verheirathen?“ fuhr sie heiterer fort, ihren Fächer bei Seite legend. „Ich habe Dir die Absicht, mir im West End einige Appartements zu mirthen, damit ich näher in Magnus Square bin. Mr. Douglas' Einkommen ist nicht sehr bedeutend. Ich meine, ein Haus wie dieses müßte ihm gerade passen.“

„Ich glaube nicht, daß Mr. Douglas überhaupt die Absicht hat, ein Haus zu kaufen, Mama“, stotterte Bertha, in sichtlich Verwirrung. „Mr. Douglas gedenkt weg von hier zu gehen.“

„Wegzugehen?“ rief Mrs. Dalton in hellem Erstaunen. „Wegzugehen, ohne einen Antrag zu machen? Dies wäre doch nichts weniger als ehrenhaft, nachdem er Dir die ganze Zeit so viele Aufmerksamkeiten erwiesen. Ich fürchte, es ist allein Deine Schuld, Bertha; Du hast Deine Karten schlecht gespielt.“

„Ich habe überhaupt keine Karte gespielt, Mama“, sagte Bertha sehr entrüstet, aber fest entschlossen, tiefes Schweigen zu bewahren über Douglas' Brief.

„Er kann nicht so weggehen“, entschied Mrs. Dalton nach kurzem Ueberlegen. „Es ist lächerlich. Ich werde ihn zum Diner einladen.“

„Bitte, thu' dies nicht, Mama“, bat Bertha. „Mr. Douglas und ich verstehen einander vollkommen, wenn Du darüber Dir Sorgen machst. Wir werden nie mehr als gute Freunde sein.“

„D wann wurde eine Mutter jemals so behandelt, wie ich von meiner Tochter!“ lamentirte Mrs. Dalton, ihr Battist-Taschentuch hervorziehend. „Tag und Nacht machte ich Pläne, wie eine gute Versorgung für Dich zu erreichen wäre und nun erklärst Du mir kurzweg, Ihr würdet